Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. November 1943 **111. Jahrgang • Nr. 45**

Inhalts-Verzeichnis. P. Paul de Chastonay † — Der Protestantismus in katholischer Sicht — Um unsere moderne kirchliche Kunst — 50 Jahre Encyklika »Providentissimus Deus« — Erkenntnislehre an der Mailänder katholischen Universität — Totentafel — Kirchen-Chronik — Rezensionen — Für die katholischen Internierten — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

P. Paul de Chastonay †

Ueberraschend kam aus Bern die Trauerkunde, daß dort im Sanatorium »Viktoria«, in der Nacht vom 4. zum 5. November, Professor Dr. Paul von Chastonay plötzlich verschieden war. Ein überaus fruchtbares Wirken als Seelsorger und Schriftsteller fand damit ein Ende.

Der Verewigte wurde am 13. September 1870 als Sohn des Nationalrates Victor de Chastonay in Siders geboren. In einer seiner letzten folkloristischen Schriften »Sierre« hat der Verstorbene seiner Heimat ein Denkmal inniger patriotischer Liebe gesetzt. Er hat sie »le noble pays« genannt. Außer in Graubünden findet sich nirgends in der Schweiz ein patriarchalischer Landadel wie im Wallis, der ein hochstehendes gesellschaftliches Leben pflegt und dessen Familien in fremden Diensten selbst zu internationalem Glanz und Ruhm emporstiegen. Aus Sierre stammen auch die de Courten und de Preux, die mit den de Chastonay eine führende Rolle in der Geschichte ihres Landes gespielt haben. Diese Umwelt seiner Jugend war für das spätere Wirken Paul von Chastonays von großer Bedeutung. Es gab ihm die soziale Ueberlegenheit und, an der Sprachgrenze gelegen, das Verständnis für Welsch und Deutsch, wenn auch die Romanität in ihm überwog.

Die humanistischen Studien betrieb der Knabe und Jüngling in Sitten und in Einsiedeln; von der Fürstabtei hat er wohl die benediktinische Abgeklärtheit und Innerlichkeit übernommen, die sich in seiner Persönlichkeit mit ignatianischem Tatendrang verband.

Zuerst wandte sich der Akademiker den juristischen Studien zu an den damaligen Rechtsschulen in Sitten und in Freiburg. Zum Mermillod-Jubiläum hat er eine feinsinnige Studie über diesen genialen Kanzelredner entworfen, den er noch als Bischof in Freiburg erlebte, bevor der zweite Schweizer Kardinal in die Fußstapfen des großen Schiner trat, über den Ch. auch ein feines Büchlein geschrieben hat. Als junger Religiose sprach er oft von den großen französischen Conferenciers, einem Lacordaire, Ravignan Félix u. a. Es mag sein, daß diese Vorliebe ihn bewog, die Jurisprudenz bald mit der Theologie zu vertauschen. Er oblag zunächst dem Studium der Philosophie, um sich dann an einem internationalen Institut des Auslandes der Jugendseelsorge zu widmen. Der langjährige Präfekt war ein unvergleichlicher Pädagoge, der mit gewinnender Freundlichkeit und, wenn nötig, mit autoritärer Festigkeit selbst den unbändigsten Jungmann zu gewinnen wußte. Erst am 29. August 1904, nach vollendetem Theologiestudium, empfing er in Holländisch-Limburg die hl. Priesterweihe. Bis 1918 weilte er weiter im Ausland, in Deutschland und in Oesterreich. Er wußte Interessantes aus dieser Seelsorgsarbeit, vorab in den Industriegebieten des Rheinlandes, zu erzählen. Auch in der Ausbildung der jungen Religiosen bewährte sich sein Erziehertalent. Eine bedeutende Verantwortung lag auf ihm als Rektor der höheren philosophisch-theologischen Lehranstalt von Valkenburg (Holland). Hier übte er auch das Lehramt als Professor der Aszetik aus. Das Ende dieser Tätigkeit fiel in die schweren Zeiten des ersten Weltkrieges. Als Socius des bekannten Abbé Joye, des Jugendapostel Basels, bereiste er damals die deutschen Lande. Der französische Name der beiden erregte oft die mißtrauische Aufmerksamkeit von Paßvisitatoren und andern Beamten, die durch eine kecke deutsche Aussprache desselben in etwa abgelenkt wurde. Nationalismus und Militarismus feierten schon damals Orgien. Provinzial und Socius waren herzlich froh, als sie mit Ausgang des Krieges im Jahre 1918 in ihre liebe Schweiz zurückkehren konnten.

Nun begann die reiche Tätigkeit P. de Chastonays in der Heimat. Vom Bischof von Chur, Georgius Schmid von Grüneck, damit beauftragt, übernahm er als Nachfolger von Mgr. Paul de Mathies die Leitung der Akademikerseelsorge in Zürich. Er war dazu durch natürliche Veranlagung und seine frühere Tätigkeit an höheren Schulen hervorragend geeignet. Schon als Student war er dem Schweizerischen Studentenverein beigetreten. Als »akademischer« Prediger, als Praeses marianischer Kongregationen, in persönlicher

Betreuung der Musensöhne, begann für ihn ein interessantes, wenn auch mühsames neues Arbeitsfeld. Er schuf sich unter den katholischen Intellektuellen Zürichs bald eine führende Stellung. An Dr. Ludwig Schneller sel., mit dem er schon seit dessen Kollegjahren bekannt und befreundet war, fand er einen treuen Mentor. Bald wurde das Akademikerhaus am Hirschengraben gegründet. Der Club »Felix« wurde zu einem Stelldichein der akademischen katholischen Jugend. Mit dem genannten, späteren Nationalrat, Schneller war der hervorragende Advokat Dr. Melliger sein Vertrauensmann und als überragende geistige Potenzen gehörten Chefredaktor Georg Baumberger von den N.Z.N. und Heinrich Federer, der Dichter von deutschem Ruf, zum selben Kreise. Als Exerzitienmeister, als Conferencier und Kanzelredner strahlte der Einfluß des weltgewandten, aber immer schlichten und volksverbundenen Seelsorgers P. Chastonay bald immer mehr auf die ganze Schweiz aus. Wie die Akademikerseelsorge in Zürich genügend organisiert war, zog er mit dem Jahre 1927 definitiv nach Bern, um auch in der Bundesstadt die Fundamente der Studentenseelsorge zu legen. Schon nach vier Jahren konnte er die dort angebahnte Pastoration der Akademiker andern Händen überlassen und nahm nun im Sanatorium »Viktoria« der Ingenbohler Schwestern eine bleibende Wohnung. Zunehmende Kränklichkeit machten Schonung nötig. Wenn die Herbst- und Winternebel aus der Aare aufstiegen, pflegte er in den letzten Jahren für die schlimmsten Monate nach Sonvico ins sonnige Tessin zu übersiedeln. Die »Viktoria« war aber für den Nimmerrastenden nicht etwa ein Tusculum. Er war schon in Zürich als beratendes Mitglied in die wichtigsten Zentralorganisationen der Schweizer Katholiken gewählt worden: in den Zentralvorstand des Volksvereins, des Frauenbundes, der Inländischen Mission, des Preßvereins. Die Muße, die ihm verblieb, nutzte er neben fortgehender Vortragstätigkeit zur Schriftstellerei aus. Wie schon in Zürich und früher in Deutschland, wo er Mitarbeiter an den »Stimmen der Zeit« und der »Zeitschrift für Aszetik und Mystik« war, schrieb er in der »Schweiz. Rundschau«, den »N. Z. N.«, der »Zeitschrift des Schweiz. Studentenvereins«, der »Kathol. Schweizerin« ungezählte Artikel. Er war auch seit 1918 ständiger Mitarbeiter unseres Blattes. Sein eigentliches Fachgebiet war die Aszese und Mystik. Er bebaute aber verschiedenste Gebiete des Geisteslebens. Seine wichtigsten Bücher sind wohl: »Die Satzungen des Jesuitenordens« und »Introibo. Lesungen und Erwägungen über das Missale«. In den letzten Lebensjahren gab er mehrere hübsche Walliser Skizzen heraus, auch in französischer Sprache. Ein Werk über die Doktrin des französischen Aszeten und Mystikers P. Lallemant ist im Druck. Er war, ohne gerade »Vermittlungstheologe« zu sein, ein die Gegensätze überbrückender und ausgleichender Ireniker, in Befolgung des Wortes des hl. Franz von Sales von dem Honigtropfen und den Fliegen. Geistige Ueberlegenheit, echt französischer Esprit und ein Einschlag von Malice und Humor machten ihm das leicht. Er unterhielt auch mit Andersgläubigen, selbst mit solchen des linken Flügels, gute Beziehungen. In Bern war er bei der kathol. Fraktion des Curia Confoederationis Helveticae (»eidgenössisches Kurhaus« hat es Dürrenmatt übersetzt) gern gesehen, nicht nur als Gast bei den Fraktionsausflügen, sondern auch als kluger Berater.

Mit P. Paul de Chastonay schied eine der geistigsten und ansprechendsten Gestalten des schweizerischen Katholizismus. In den ohne Zweifel bevorstehenden schweren Prüfungen der katholischen Kirche wird man ihn menschlich sehr vermissen. Möge er nun als Fürbitter in der Glorie seiner geliebten Schweiz beistehen. R. I. P. V. v. E.

Der Protestantismus in katholischer Sicht

Die dogmatische Stellung der katholischen Kirche zum dogmatischen Protestantismus ist jedermann bekannt. Sie ist festgelegt und unabänderlich. Bei dieser klaren Sachlage könnte es überflüssig scheinen, die katholische Lehre über den Protestantismus darzustellen. Das Wort Protestantismus ist nur ein freilich gut gewählter Sammelbegriff, dem keineswegs überall dieselbe Lehrauffassung zugrunde liegt, wenn auch seinen meisten Erscheinungsformen mehr oder weniger Lehrauffassungen gemeinsam sind. Zu diesen Lehrauffassungen hat die Kirche längst Stellung bezogen und es erübrigt sich jeweilen nur, bei Anheben einer Diskussion daran zu erinnern.

Hie und da wird diese Tatsache und Sachlage übersehen, hüben und drüben, und es ergeben sich künstlich geschaffene Unklarheiten, ob etwa eine Aenderung in der dogmatischen Stellung erfolgt sei oder erfolgen werde. Kann man begreifen, daß von protestantischer Seite diesbezüglich Unklarheiten auftauchen, so ist das gänzlich unbegreiflich auf katholischer Seite, wo man weiß, daß Dogmen irreformabel sind. Es ist völlig aussichtslos, diese Tatsache übersehen und übergehen zu wollen. Man kann nur bedauern, daß Zeit und Mühen verschwendet und verloren werden in Diskussionen, die unter Außerachtlassung dieser Grundtatsache angehoben und gepflogen werden, um von weitergehenden Täuschungen zu schweigen.

Damit man sich das auch protestantischerseits wieder ins Bewußtsein rufe, sucht Leenhardt in seiner Schrift * seinen Glaubensgenossen beizubringen. Es handelt sich also um eine protestantische Darstellung des »Protestantismus in katholischer Sicht«. Das ist es, was diesem Thema sein heutiges Interesse verleiht. Am Ziel der Darstellung ist nichts auszusetzen, an der Darstellung selber hingegen zu überprüfen, ob sie richtig und vollständig und ob daraus gezogene Schlußfolgerungen stichhaltig sind oder nicht.

Leenhardt beteuert, seine Veröffentlichung habe nichts zu tun mit antikatholischem Affekt, von dessen unvernünftigen Aeußerungen er sich ausdrücklich distanziert, wie er andererseits aber auch loyal verstanden und zitiert sein will. Er vertritt die Auffassung, daß der geschichtliche Protestantismus nicht die ganze Wirklichkeit der Kirche Christi erschöpft (p. 10), ja daß keine der christlichen Kirchen die ganze übernatürliche Wirklichkeit der Kirche Christi erschöpft (p. 11). Die katholische Kirche kann von sich selber nicht dasselbe sagen und von den christlichen Kirchen. Weil sie sich für die Kirche Christi hält und für die verkörperte Einheit, deswegen verweigert sie die Beteiligung an der ökumenischen Bewegung. Dieser beidseitige Standpunkt erscheint unvereinbar und ihn zu verwischen, unverantwort-

* Le protestantisme tel que Rome le voit, édition Labor, Genève.

lich. Wir können auch vom katholischen Standpunkte dem Verfasser zustimmen, wenn er sagt: »Man flirtet nicht mit dem Irrtum, es ist kein Mangel an Liebe, auf ihn hinzuweisen, wo immer er sich zeigt. Die Wahrheit ist hie und da grausam. Intoleranz ist der Respekt für den eigenen Glauben. Die Liebe verlangt keine Lügen, die Wahrheit verurteilt sie« (p. 12 ff.). In gewissem Sinne können wir auch nur zustimmen, wenn festgestellt wird: »Im allgemeinen ist unsere (d. h. der Protestanten) Unkenntnis beklagenswert und führt uns dazu, den Katholizismus zu streng oder zu nachsichtig zu beurteilen. Wir schulden ihm weder Ungerechtigkeit noch Nachsicht, sondern die einfache Wahrheit« (p. 13).

Welche Methode befolgt L. in der Schilderung des »Protestantismus in katholischer Sicht«? Er läßt die Dokumente sprechen, die eine Auffassung ergeben, die zu den grausamsten, aber auch zu den wesentlichsten Wahrheiten gehört. Aber jede Täuschung wäre noch grausamer, als es die grausamste Wahrheit sein könnte. Die Quellen sprechen zu lassen, ist nun wiederum methodisch einwandfrei. Richtig wird diesbezüglich gesagt, daß es nur einen Katholizismus der Weltkirche gibt, keinen beispielsweise schweizerischen Katholizismus. Richtig verstanden heißt das, beide können nicht im Widerspruche sein miteinander, stehen aber auch in Interdependenz: die Wahrheit des Weltkatholizismus ist auch in der Schweiz wahr und gültig und wird recht verkündigt und kann gerade deshalb als schweizerisches Spiegelbild des Weltkatholizismus vollgültig genommen werden. Es ist einwandfrei, wenn zum Belege katholischer Auffassungen der Codex iuris canonici richtig interpretiert zitiert wird. Das ist ein Dokument von authentischem Range. Weniger verbindlich, wenn auch hoffentlich richtig, ist der »Dictionnaire de Droit canonique«, oder der »Dictionnaire de théologie catholique«. Hier handelt es sich nicht um authentische Dokumente, sondern um wissenschaftlich und theologisch hochstehende Publikationen, wo die katholische Kirche nicht für jegliche Aufstellung behaftet werden kann. Im Gegensatze dazu können Bullen, Enzykliken, Breven, Ansprachen des Papstes als authentische Quellen der katholischen Lehre zitiert werden, trotz der Bemerkung, daß diese Aeußerungen nicht ex cathedra zu sein brauchen und dementsprechend für sie nicht unbedingt die lehramtliche Unfehlbarkeit in allen Punkten geltend gemacht wird. Ebenso können wie die päpstlichen, so auch die konziliaren Aeußerungen als authentisch zitiert werden, ebenso wie proportione servata, auch bischöfliche lehramtliche Aeußerungen, als Zeugen des magisterium ordinarium. Nicht in gleicher authentischer Reihe steht der hl. Kirchenlehrer Robert Bellarmin mit seinen »Disputationes de controversiis christianae fidei adversus huius temporis haereticos«. Bellarmin schrieb dieses hochberühmte und bedeutsame Werk nicht als Bischof, sondern als Professor. Seine Erhebung zum Kirchenlehrer ist in erster Linie eine liturgische Ehrung, gibt aber auch seinem gesamten Lehrwerk den Charakter besonderer Zuverlässigkeit, verpflichtet jedoch keineswegs die katholische Kirche auf jede seiner Auffassungen. Man muß die Dokumente zweifellos scheiden in autoritative und in wissenschaftliche Dokumente. Die ersteren partizipieren an der Unfehlbarkeit oder involvieren dieselbe geradezu, die letzteren empfehlen sich durch ihre gediegene Beweisführung, welche zum bekannten Spruche geführt hat: Tantum valet auctoritas, quantum probat argumentum. Bellarmin hat allerdings nichts zu fürchten vor der Anwendung dieses Grundsatzes auf sein genanntes Werk, wie der Ruhm und die Anerkennung seiner Kontroversen auch bei der lehrenden Kirche zeigen. Darin liegt eine von authentischer Seite gegebene Unterstreichung der katholisch-kirchlichen Zuverlässigkeit seiner Lehre, welche gerade wegen dieser Anerkennung von authentischer Seite eine über die wissenschaftliche hinausgehende Autorität gewinnt und genießt, ohne deswegen für jede Aufstellung unfehlbar zu sein. Praktisch differiert aber die Zitierung der von L. namhaft gemachten Dokumente nicht viel voneinander. Es ist für einen einigermaßen Geschulten auch nicht allzu schwer festzustellen, ob ein Zitat die katholische Lehre wiedergibt. In diesem Sinne geben die methodischen Grundsätze, welche L. sich vornimmt, praktisch zu keinen großen Meinungsverschiedenheiten Anlaß.

Ein Katholik würde die Darstellung des »Protestantismus in katholischer Sicht« wahrscheinlich etwas anders anfassen, als L. es tut. Ausgangspunkt müßte auf alle Fälle das Bild der Kirche Christi sein; von diesem Bilde aus wird katholischerseits der Protestantismus gesehen. L. bietet im 2. und 3. Teil seiner Broschüre nur Einzelzüge, kein Gesamtbild der Kirche. Der erste Einzelzug reicht freilich an das Wesen der Kirche Christi heran, wenn davon die Rede ist, daß die Irrgläubigen außerhalb der sichtbaren Kirche sich befinden und dennoch deren Jurisdiktion unterstehen (p. 27 ff.). Durch die Taufe wird man nach katholischer Auffassung u. a. auch Mitglied der Kirche, so wie man durch die Geburt Bürger eines Staates wird. Ueber ihre Mitglieder steht aber der Kirche begreiflicherweise die Jurisdiktion zu und wird selbst über Irrgläubige teilweise auch wirklich ausgeübt. Auch Irrgläubige unterstehen z. B. den Kirchengesetzen, deren Nichtbeachtung für gültig getaufte, selbst gutgläubig Irrende eine materielle Sünde bedeutet, währenddem Nichtgetaufte Kirchengesetzen nicht unterstehen. Dementsprechend ist can. 87 formuliert, welcher wohl Einschränkungen kennt für die Ausübung der Rechte Getaufter, ohne sie aber von Pflichten zu entbinden, die sich aus ihrer Taufe ergeben. Wenn eigene Entscheidung oder eine kirchliche Maßnahme eine Vollzugehörigkeit zur sichtbaren Kirche mit allen Rechten verunmöglichen, so gibt es doch keinen Austritt aus der Kirche für gültig Getaufte. Eine Exkommunikation hat geradezu den Zweck, als Medizinalstrafe ein fehlbares Mitglied der Kirche wieder zur Vollgemeinschaft zurückzurufen. Solange jedoch die äußere sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche, welche mit der inneren Zugehörigkeit verbunden sein soll (Gnadenstand), bei Getauften fehlt, dann kann man in Wahrheit sagen, sie sind außerhalb der Kirche Christi. Selbst gutgläubig irrende Getaufte haben nicht alle Rechte der Vollmitglieder, selbst wenn sie im Gnadenstande sind. Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche Christi ist allerdings nicht gleichbedeutend mit Zugehörigkeit zu Christus. Nach Christi Willen sollte freilich der Gläubige und Getaufte, der im Gnadenstande ist, der Kirche auch äußerlich angehören. Ist das nicht der Fall, dann wird von einer materiellen Sünde gesprochen werden müssen, ja vielleicht sogar von einer formellen Sünde. Das Wissenkönnen, ja Wissenmüssen eines Getauften um die wahre Kirche läßt eher auf

formelle Sünde schließen bei Nichtzugehörigkeit zur Kirche. Gutgläubigkeit und damit bloß materielle Sündhaftigkeit äußerer Nichtzugehörigkeit zur Kirche ist bei Getauften weder allgemein zum vorneherein noch auch in einem konkreten Einzelfall anzunehmen, sondern zu beweisen.

Wenn es nur eine Kirche Christi gibt, was sind dann die übrigen christlichen Gemeinschaften, welche nicht zur Kirche Christi gehören? L. unterschiebt in unnötiger Schärfe der katholischen Kirche (p. 30 f.), sie halte alle diese Gemeinschaften für Sekten und weigere ihnen das Recht, sich Kirchen zu nennen. Man kann diese Gemeinschaften, ohne verletzend zu wirken, Konfessionen nennen, wird sie aber nicht, ohne zu verletzen, Sekten nennen. Das Wort Sekte hat heute einen bestimmten Akzent und umschreibt eine bestimmte religiöse Gemeinschaft. Die katholische Kirche kann es keiner religiösen Gemeinschaft verwehren, sich Kirche zu nennen. Sie wird aber selber, besonders in lehramtlichen Aeußerungen und dogmatischen Formulierungen, nie den Ausdruck Kirche für dieselben gebrauchen. Das wäre eine Unmöglichkeit und ein Widerspruch zu ihrem Glauben vom Wesen der Kirche. Etymologisch dürfte das Wort Sekte (von sequi) praktisch auf dasselbe herauskommen wie Häresie. Der Sprachgebrauch hat jedoch für beide vom Standpunkte der Rechtgläubigkeit aus eine Wertung vollzogen, die zwar objektiv richtig und berechtigt ist, aber nicht verletzen soll. Der neutrale Ausdruck der Konfession bezieht keine Stellung, vergibt sich aber auch nichts.

Eine sehr spitze Formulierung, die ebenso richtig wie falsch sein kann, wagt L., wenn er der katholischen Kirche die Lehre unterstellt, ohne Unterwürfigkeit unter den Papst sei keine Gemeinschaft mit Christus möglich (p. 34 ff.). Die Frage der Unterwürfigkeit unter den Papst, das Haupt der sichtbaren Kirche, ist dieselbe wie die Frage der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche. Richtig ist die Formulierung »ohne Unterwürfigkeit gegen den Papst keine Gemeinschaft mit Christus«, wenn damit gesagt werden soll, eine Gemeinschaft mit Christus sei ausgeschlossen, wenn man das von Christus gewollte Haupt ablehnt und sich dabei bewußt ist, mit der Ablehnung des Papstes eine Forderung Christi selber abzulehnen. Unrichtig ist diese Formulierung jedoch, wenn jede Ablehnung des Papstes eine Gemeinschaft mit Christus ausschließen würde. Es ist nämlich die Annahme möglich, daß einer in guten Treuen den Papst ablehnt. Unter dieser Voraussetzung müßte eine gutgläubige Ablehnung des Papsttums nicht zugleich die Gemeinschaft mit Christus ausschließen. Ob die Ablehnung des Papsttums gutgläubig ist oder sein kann, dürfte subjektiv im Einzelfalle sehr schwer sein zu entscheiden. Man darf diese Gutgläubigkeit nicht ohne weiteres annehmen, sie muß bewiesen werden. Ist sie aber erwiesen, dann wird niemand es als katholische Lehre ausgeben dürfen, unter solcher Voraussetzung sei eine Gemeinschaft mit Christus unmöglich. L. zieht den Trennungsstrich für Protestanten viel schärfer als es Katholiken tun, wenn er die Zugehörigkeit zur Kirche per votum ausschließt bei den Protestanten, die gar nicht zur katholischen Kirche gehören wollen, also nach katholischer Lehre (nach seiner Auffassung) nie und nimmer zur Kirche Christi gehören können: Un désir qui n'est ni conscient, ni manifesté ne peut agréger à l'église, car c'est un désir qui n'existe pas (p. 34). Die einfache Unterscheidung der Psychologie zwischen votum implicitum und votum explicitum zeigt, daß L. auf falschem Wege ist. Wer den Willen hat, alles zu tun, was er erkennt, daß es Christus von ihm will, hat nach katholischer Auffassung auch das votum implicitum, zur Kirche Christi zu gehören und dem Papste untertan zu sein, selbst wenn er nicht erkennt, daß Christus das faktisch von ihm will (wenn diese Unkenntnis unüberwindlich und deshalb unverschuldet ist). In diesem Willen ist das votum sogar bewußt und kundgegeben. Wäre die Willenshaltung eines Protestanten allerdings zum vorneherein so beschaffen, daß er entschlossen wäre, unter keinen Umständen zur katholischen Kirche gehören und dem Papste untertan sein zu wollen, selbst wenn Christus das von ihm wollte, dann ist eine Gemeinschaft mit Christus allerdings ausgeschlossen. Es wird doch aber sicherlich kein Protestant, der Christ sein will, eine solche Gesinnung haben? L. sieht schon im Willen, nicht katholisch und nicht dem Papste untertan sein zu wollen, die Unmöglichkeit des votum, währenddem der Katholik dieses votum damit nicht schon verunmöglicht sieht. Es ist also wahr, daß L. den Trennungsstrich zur Kirche hin (resp. zur Entschuldigung der äußeren Nichtzugehörigkeit zur Kirche) schärfer zieht, als es die katholische Lehre tut. Freilich ist ein Getaufter, der nicht zur sichtbaren Kirche gehört, selbst unter Annahme gutgläubiger Nichtzugehörigkeit in einer schlimmeren Lage und heilsgefährdeter, als jedes Mitglied der sichtbaren Kirche, welcher alle Heilsmittel anvertraut sind. (Schluß folgt)

Um unsere moderne kirchliche Kunst

Offener Brief an Prof. Dr. Linus Birchler, Zürich.

Sehr geehrter Herr Professor!

Als Sie Ihren Artikel »Ueber die heutige katholische Kirchenkunst in der Schweiz [1]« schrieben, hatten Sie selber das Gefühl, daß man Ihre Ausführungen »teilweise heftig angreifen werde«. Das muß nun im Interesse der Sache tatsächlich geschehen. Ihre Ausführungen erwecken Widerspruch, weil sie viel Unklares und Widersprechendes enthalten und weil sie Mißtrauen säen gegen unsere katholischen Künstler und gegen eine immerhin beachtenswerte katholische Organisation, die sich ehrlich und aufrichtig bestrebt, ihrer nicht leichten Aufgabe gerecht zu werden.

Ueber Kunstdiskussionen geht man sonst am besten zur Tagesordnung über. Das ist besonders dann angezeigt, wenn verlassen von allem guten Willen und unbeschwert von der primitivsten Sachkenntnis einfach über »moderne Kunst« geschimpft wird, wenn mit allgemeinen Phrasen über neue Kirchen und Kunstwerke abgesprochen wird, die man selber nie gesehen, oder die zu verstehen man sich nie ernstlich die Mühe genommen hat. Wir haben heute in der Schweiz eine ganze Reihe von katholischen Künstlern, die sich ernstlich mühen, ihrer gestellten Aufgabe gerecht zu werden und die aus einer gläubigen Seele heraus ihr Bestes

[1] Erschienen im Oktoberheft 1943 der »Schweiz. Rundschau« und abgedruckt in der »Christlichen Kultur«, Beilage der »Neuen Zürcher Nachrichten«, Nr. 39.

geben möchten. Deshalb ist eine solche Kritik nicht bloß ungerecht, sondern auch lieblos. Man soll den Künstler nicht schlechter behandeln als jeden andern Handwerker. Zum allermindesten sollte man ihre Arbeit achten, wie jede andere ehrliche Arbeit. Vom besten Willen geleistete Arbeit eines katholischen Künstlers sogar in den Verdacht des Bolschewismus zu bringen [2], zeugt von einer Denkweise, die nicht niedrig genug zensuriert werden kann.

Nun, solcher Art sind Ihre Betrachtungen über die heutige katholische Kirchenkunst in der Schweiz selbstverständlich nicht. Sie sind Fachmann. Sie haben nicht bloß versucht, in ungezählten Vorträgen und Artikeln die Kunst der vergangenen Jahrhunderte unserem Verständnis näher zu bringen — ich erinnere mich, wie ich als Einsiedlerstudent Ihnen immer gerne gelauscht habe —, sondern Sie haben auch begeisterte Artikel geschrieben über unsere wiedererwachte moderne kirchliche Kunst. Aber nun sind Sie verärgert. Sie fühlen sich beleidigt und zurückgesetzt. Im Aerger sind Sie aus der Gesellschaft ausgetreten und haben den Artikel in die »Rundschau« geschrieben. Und der Aerger ist nun einmal ein schlechter Berater. Er zeigt alles verzerrt. Er macht aus Mücken Elephanten und zerbricht alle vernünftigen Maßstäbe.

1. Zunächst müssen Sie selber zugeben, daß unsere kirchliche Kunst heute wesentlich besser dasteht als vor 25 Jahren. Sie schreiben: »In drei Domänen war den jungen Künstlern ein restloser Erfolg beschieden, in der Goldschmiedekunst, der Glasmalerei und der Paramentik.« Ferner: »Blickt man auf ein Vierteljahrhundert katholischer Kirchenkunst in der Schweiz zurück . . . findet man sehr zahlreiche Leistungen, bei denen man das Gefühl hat: ‚das wird halten': Die Wallfahrtskirche von Stettenbach, der Raum der Luzerner St. Karls-Kirche, das Innere der Amriswilerkirche, Seebach mit dem Chorbilde, Jean-Louis Gampers Ausmalung der Kirche von Corsier, Burchs Monstranzen, die Arbeiten des Genfer Meistergoldschmiedes Marcel Feuillat . . . Glasgemälde, Mosaiken; Textilien der Sr. M. Augustina Flüeler und von Regine Amstad.«

Wenn diese Aufzählung auch nicht vollständig sein dürfte, so danke ich Ihnen doch dafür. Sie haben mit diesen Worten vielleicht unbeabsichtigt auch der Lukasgesellschaft eine Ehrenmeldung ausgestellt. Denn sie hat die katholischen Künstler gesammelt, sie hat dieselben für ihre kirchliche Aufgabe warm gehalten, sie hat ihnen eine Plattform geschaffen und sie mit ihren Auftraggebern in Verbindung gebracht. Robert Heß schreibt in der »Ars sacra« 1941 mit vollem Recht: »Die neueste Entwicklung in der christlichen Kunst ist ohne die Lukasgesellschaft gar nicht denkbar.«

Wirkt es nach dieser Feststellung nicht wie ein Widerspruch, wenn Sie schreiben: »Eine Katastrophe bedeutete für sehr viele Freunde der Erneuerung unserer Kirchenkunst (nicht nur für den Schreibenden) die Vertretung der Societas Sancti Lucae (SSL) an der Landesausstellung von 1939. Jene Schwierigkeiten, die sich unvermeidlich ergeben mußten, hat Robert Heß in der ‚Ars sacra' 1940 genannt: zwei Konfessionen unter einem Dach, dazu Welsche und Deutschschweizer nebeneinander. Andere Komplikationen hätten sich vermeiden lassen.«

Diese Komplikationen, die sich hätten vermeiden lassen, haben nach Ihren weitern Ausführungen darin bestanden, daß Sie in der Jury mit Ihrer Meinung nicht durchgedrungen sind. Nach Ihren Darlegungen hätte man noch mehr ausstellen sollen. Man hätte nicht nur zeigen sollen, wie wir unsere Kirchen und Kapellen ausstatten, sondern auch den Schmuck »unserer Friedhöfe und unserer katholischen Häuser in Stadt und Land«. Dann hätten Sie gern einige Werke draußen gehabt und dafür lieber andere berücksichtigt. Ich kann Ihnen das nachfühlen. Ich muß Ihnen sogar aufrichtig sagen, es ist mir auch so ergangen. Der Pavillon hat nicht alle Wünsche erfüllt. Er konnte sie nicht erfüllen. Das wissen Sie ganz genau. Warum graben Sie also dieses Landikriegsbeil nach vier Jahren wieder aus? Sie erreichen damit nichts anderes, als daß Sie Mißtrauen säen und der Organisation unserer katholischen Künstler Schaden zufügen. Warum posaunen Sie mit großem Getöse in die Welt hinaus, der Pavillon für christliche Kunst an der LA sei eine »Katastrophe« gewesen? Das war er ganz sicher nicht. Aber er wäre vielleicht eine geworden, wenn man, wie Sie meinen, im Pavillon zu allem auch noch einen Friedhof und katholische Hauskunst für Stadt und Land ausgestellt hätte.

2. Dann graben Sie ein weiteres Kriegsbeil aus. Es ist noch nicht so rostig wie das Landibeil, aber immerhin auch bereits zwei Jahre beim alten Eisen gelegen. Sie führen die »Ars sacra« 1941 als Beweis an, daß in der SSL eine Richtung als allgemeingültig erklärt wird. Sie reden sogar von einer »Clique«. »Wir haben . . . eine kleine nutznießende Clique und den zahlenden an die Wand gedrückten Harst, der jenen ihre Propaganda finanziert.«

Das ist in der Tat ein schwerwiegender Vorwurf. Er geht an die Adresse der sog. Basler Richtung. Untersuchen wir ihn auf seinen Wahrheitsgehalt.

Die größte Propagandaaktion, welche die Gesellschaft in der letzten Zeit unternahm, war, daß die »Ars sacra« 1941 zum 15jährigen Bestehen der Gesellschaft dem gesamten schweizerischen Klerus überreicht wurde. Die über 100 Abbildungen dieses stattlichen Heftes verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf die Künstler der ganzen Schweiz. Wenn man eine Bevorzugung herauslesen wollte, müßte man eine solche zugunsten der Ostschweizer und der Luzerner feststellen. Es trifft nämlich im Durchschnitt auf einen Künstler

in der Ostschweiz	2,6	Abbildungen
in Luzern	2,6	„
in Basel	2,4	„
in Zürich	2,2	„
in der Zentralschweiz	1,8	„

Die Basler stehen also genau in der Mitte. Wesentlich gleich ist das Ergebnis aus den übrigen Jahrgängen der »Ars sacra«. Eine Bevorzugung einer Gruppe oder Richtung läßt sich nirgends feststellen. Wo ist also »die kleine nutznießende Clique«, die sich von andern die Propaganda bezahlen läßt? Wo ist der zahlende an die Wand gedrückte Harst? Beides existiert bloß in Ihrem Gehirn, Herr Professor.

[2] Vide Schweiz. Kirchenzeitung 1942, Seite 443.

Freilich, eines ist Tatsache: die Basler haben ungemein tätig für die Erneuerung der kirchlichen Kunst gearbeitet, Künstler wie Kunstfreunde, und sie haben vielleicht gerade dadurch in der Gesellschaft eine gewisse geistige Führung erlangt. Man wird ihnen das kaum zum Vorwurf machen können. Im Gegenteil: Danken wir Gott, daß eine Führung da ist. Diese Führung m u ß ja nicht für immer in Basel bleiben. Es wäre im Gegenteil höchst erfreulich, wenn unter den verschiedenen Landesgegenden ein edler Wettbewerb in der Förderung der kirchlichen Kunst einsetzen würde. Hic Rhodus, hic salta!

3. Aber Ihr Vorwurf verdichtet sich noch, indem Sie die sog. Basler Richtung als eine »Sackgasse« bezeichnen und ihr Volksfremdheit und Mangel an religiösem Gehalt vorwerfen. »Denn Kirchenkunst soll dem Beter helfen, dem Kultus dienen. Ein religiöses Kunstwerk, das nicht irgendwie auch einem Dienstmädchen etwas sagt, ist fehl am Ort.«

Ich möchte Ihnen zunächst etwas erzählen. Wir haben in den letzten Jahren unsere Pfarrkirche vergrößert. Im Innern standen drei Schreineraltäre, die Wände waren mit kitschigen Draperien und Schnörkeln übermalt, in den Fenstern prangten Heiligenfiguren aus einer »Kunst«-Fabrik. Wir haben die Altäre und die Fenster entfernt und die Wände geweißt. Der Architekt stellte in den Chor einen alles beherrschenden modernen Altar. Die Kirche wirkte zunächst sehr nüchtern und sachlich. Nur hinten in der Taufnische hatten wir ein kleines farbiges Rundfenster eingesetzt. Das war ein Lockvogel. Und tatsächlich erhielt der Glasmaler in unserer Nachbargemeinde sehr bald den Auftrag zur Erstellung einer vollständigen farbigen Innenverglasung mit reichem figürlichem Schmuck aus dem Leben Jesu und der Heiligen. Es war jedesmal Feiertagsstimmung in der Pfarrei, wenn wieder eine Etappe vollendet war.

Aber im Chor klaffte noch eine große Leere. Die Chorwand! Wir veranstalteten unter drei Künstlern eine Konkurrenz. Die Jury erteilte die Siegespalme wiederum einem Künstler aus unserer nächsten Umgebung. Damit sich auch die Pfarrgenossen ein Urteil bilden konnten, haben wir die eingegangenen Entwürfe ausgestellt. Und, o Wunder, auch das einfache Volk, die Fabrikarbeiter und die Dienstmädchen, der Briefträger und die Ladentochter, waren einmütig der gleichen Meinung wie die gelehrte Jury! Und alle zeigten ihre Freude am geplanten Werk durch ihre kleinen und großen Beiträge, so daß das Werk noch im gleichen Jahre ausgeführt werden konnte. Unter warmer Anteilnahme des Volkes entstand auf der großen Wand Figur um Figur. Wie mancher schlich sich doch während der Mittagspause auf das Gerüst, um das Wachsen des Bildes zu verfolgen. Einmal kam ein altes Fraueli, betrachtete das Bild lange und sagte: »O, wenn ich das Bild anschaue, bin ich wie im Himmel.« Als dann das Gerüst endlich fiel, war einhellige Freude in der Gemeinde über das gelungene Werk. Es ist mir aus unserm Volke auch nicht ein abschätziges Urteil zu Ohren gekommen.

Ermutigt durch diesen Erfolg, gaben wir dem Künstler auch den Kreuzweg in Auftrag. Als die ersten vier Bilder gemalt waren, kam eine Bauersfrau und erzählte, wie ihr Mann am Sonntag heimgekommen sei und gesagt habe: »Du Frau, hast du gesehen, wie schön die neuen Stationen sind? Wir wollen auch eine bezahlen.«

Heute freut sich alles über die wohlgelungene Innenausstattung unserer Kirche, Fenster, Chorwandbild und Kreuzweg fügen sich zu einer herzerhebenden farbigen Harmonie zusammen. Es ist eine Freude in dieser Kirche zu beten. Jawohl, m a n k a n n b e t e n v o r d i e s e n B i l d e r n. Den Seitenaltar schmückt eine Steinplastik, die Maria Heimsuchung darstellt. Herr Professor, Sie werden selten eine moderne Plastik finden, die eine solche Andacht und Ehrfurcht vor dem Geheimnis ausströmt, wie die Figuren dieser zwei heiligen Mütter. Wie oft finde ich in der Kirche Gläubige, die gerade vor diesem Bilde ihre Andacht verrichten. Sie reden in Ihrem Artikel von »der Kluft zwischen Volk und Künstlern«. B e i u n s b e s t e h t s i e n i c h t. Ich lade Sie ein, zu uns zu kommen und die Wahrheit meiner Behauptung selber zu überprüfen. Ich werde Ihnen dann auch die Namen der Künstler verraten. Sie werden zu Ihrem großen Erstaunen erfahren, daß es ausgerechnet Vertreter der von Ihnen abgelehnten und bekämpften »Basler Richtung« sind, von der Sie in Ihrem Artikel schreiben: »Die herrschende Basler Richtung schließt die Kluft zwischen Volk und Künstlern nicht, sondern vergrößert sie.« Ich werde Ihnen dann auch die Namen der Jurymitglieder bekanntgeben, die in so einmütiger Einstimmigkeit mit dem Dienstmädchen und dem Briefträger über das Chorwandbild befunden haben. Sie werden nochmals feststellen müssen, daß es Basler Künstler und Kunstfreunde waren, von denen sie schreiben, »daß ihre Volksfremdheit geradezu erschreckend sei.«

Freilich will ich Ihnen zugeben, daß eine Kluft zwischen moderner Kunst und Volk in vielen Fällen besteht. A b e r w i r d d i e s e K l u f t n i c h t o f t g e f l i s s e n t l i c h a u f g e r i s s e n? Wenn der Geistliche und der Lehrer mit den bekannten Sprüchen über die moderne Kunst in Bausch und Bogen absprechen, ist es klar, daß der einfache Mann kopfscheu wird. W o m a n s i c h a b e r d i e M ü h e n i m m t, d e m V o l k e d a s V e r s t ä n d n i s d e s N e u e n z u e r s c h l i e ß e n, k o m m t e s f r e u d i g m i t, da existiert die viel diskutierte Kluft überhaupt nicht.

4. Verstehen Sie mich aber nicht falsch, Herr Professor. Ich will mit meinen Ausführungen nicht die Basler Richtung kanonisieren, sondern sie nur gegen Ihre ungerechten Angriffe verteidigen. Verschiedene Richtungen wird es immer geben, muß es geben, wo wirkliches Leben ist, aber Richtungs k ä m p f e sind steril wie Wüstenwinde. Gott bewahre uns vor ihnen. Wir haben wahrlich Gescheiteres zu tun. Auch die jetzige Leitung der Lukasgesellschaft hat den Willen, das Echte und Gute zu fördern, w o i m m e r s i e e s f i n d e t. Noch im letzten Jahrbuch der Gesellschaft (1942) hat ein Künstler aus der Ostschweiz, der in starker, nicht überall verstandener Eigenwilligkeit eine Kapelle ausgemalt hat, darlegen dürfen, wie er zu dieser Art der Darstellung gekommen ist. Und Robert Heß durfte im Rückblick auf die ersten 15 Jahre der Lukasgesellschaft mit gutem Gewissen schreiben (Jahrbuch 1941): »Von Anfang an ging es der SSL bei ihren Publikationen oder sonstigen Veranstaltungen (Ausstellungen) nicht um eine ausschließliche Berücksichtigung ihrer Mitglieder . . . . Die künstlerische Qualität, die Güte und Lebendigkeit eines Werkes, war für sie in ihrer Tätigkeit wegleitend . . . Diese Einstellung trug ihr in relativ kurzer Zeit das Vertrauen der eidgenössischen Behörden ein, das sich in der Folge durch Subventionierung von Ausstellungen, welche die

SSL im In- und Auslande veranstaltete und durch Beiziehung einer Vertretung in eidg. Kommissionen äußerte. Eine Berücksichtigung, die vorher einfach undenkbar gewesen wäre.«

Begraben wir also die verrosteten Kriegsbeile, Herr Professor! Wir haben Besseres zu tun, als in den Bruderkrieg zu ziehen. Noch hat ja unsere neue kirchliche Kunst kaum die ersten Schritte gemacht. Unser gemeinsame Gegner ist der alte und der — neue Kitsch. Ja, es gibt auch einen modischen Kitsch. Er wird von solchen fabriziert, die ohne innere Ueberzeugung bloß nachäffen, weil heute etwas Mode ist, oder weil sich damit ein Geschäft machen läßt. Wenn ein Reisender für Kirchenartikel zu mir kommt und mir erklärt, daß seine Firma nun »auch moderne Sachen« mache, weiß ich, wie viel es geschlagen hat. Freilich ist es nicht immer leicht, Echtes und Unechtes, gut Modernes und bloß Modisches von einander zu unterscheiden. Auch Sie müssen ja bekennen, daß Sie sich in der Vergangenheit getäuscht haben, daß Werke, die Sie für modern im guten Sinne hielten, bloß modisch waren. Nun, wir verzeihen Ihnen das. Irren ist menschlich. Wenn es nun aber auch andern einmal passieren sollte, daß sie sich irren, dürfen Sie nicht über dieselben herfallen und sie würgen, sonst würde das allzusehr an ein Gleichnis im Evangelium erinnern.

Zum Schluß möchte ich Sie nochmals einladen, zu uns zu kommen, damit Sie sich selber über die neuesten Werke der Basler ein Urteil bilden können. Berichten Sie mir vorher. Ich habe im Keller noch einen alten, beruhigenden Franzosen. Vorkriegsware! Den möchte ich dann rechtzeitig an die Wärme stellen.

Ihr ergebener
Isidor Ottiger, Pfarrer.

50 Jahre Encyklika »Providentissimus Deus«

Von Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln.
(Schluß)

Jeder dieser Punkte war im Laufe der Zeit ein Zankapfel der strengen und der freiern Richtung geworden. Glaire mit vielen andern, darunter teilweise auch Kaulen, stellten die vom Konzil als authentisch erklärte Vulgata über den Urtext und die alten Uebersetzungen der Ostkirche. Umgekehrt genossen bei den Vertretern der école large die Urtexte, auf die die rationalistischen Kritiker sich allein beliefen, fast ausschließlich Vertrauen, nicht nur in den kritischen Untersuchungen, sondern auch in der Erklärung des heiligen Textes. — Da die Rationalisten mittels der Text- und Literarkritik die heiligen Bücher zerzausten und zerfetzten, erklärte die école stricte, die Bibel dürfe nicht wie ein anderes menschliches Buch der Kritik unterworfen werden, weil sie ein heiliges, ein göttliches Buch sei. Mit Don Guéranger († 1875), dem verdienstvollen Erneuerer des Benediktinerordens und der römischen Liturgie in Frankreich, hielt die école stricte die Kritik als eine loi odieuse. Demgemäß schlug sie textkritische Bedenken, z. B. gegen die Echtheit des sog. Comma joanneum (I. Jo 5, 7), mit dogmatischen Erwägungen nieder, verurteilte mit einem Mund den Oratorianer Richard Simon († 1712), den Schöpfer der neuern kritischen Methode, wußte aber der mittels dieser Methode entdeckten Unterscheidung von verschiedenartigen und verschieden alten Quellen in einzelnen alttestamentlichen Büchern nur eine dialektische Kritik der Kritik entgegenzusetzen. Dagegen trug die freiere Richtung kein Bedenken, die Text- und Literar-Kritik auch auf die hl. Schrift anzuwenden, und deren Ergebnisse anzuerkennen, trotzdem die Bibel ein göttliches Buch ist, oder besser, weil sie auch ein menschliches Buch ist, und daher unter mehr als einer Hinsicht auch die Geschicke der menschlichen Bücher geteilt hat. Wenn man den Rationalisten die Kunst der Bibelkritik überlasse und warten wollte, bis sie, durch die eigene Kunst ad absurdum geführt, zu den richtigen kritischen und exegetischen Grundsätzen zurückkehrten, so würde inzwischen noch großer Schaden an den Seelen angerichtet werden; daß darob die Kirche selber nicht untergehe, sei ein schlechter und eines Theologen unwürdiger Trost.

Auch in diesen Streitfragen schlug Leo XIII. einen klugen Mittelweg ein. Er hielt an der Vulgata als dem maßgebenden Text für öffentliche Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Erklärungen fest, da aus ihr der Sinn des hebräischen und griechischen Urtextes, wenigstens der Hauptsache nach, sich klar ergebe. Aber daneben solle auch auf die Urtexte und die vom kirchlichen Altertum hochgeschätzten und benützten Uebersetzungen gebührend Rücksich genommen werden, denn an den Stellen, wo der (lateinische) Ausdruck zweideutig oder unsicher sei, müsse man, um den wahren Sinn zu ermitteln, »die frühere Sprache« einsehen, also die Vorlage der Uebersetzung heranziehen (Eb. 91). — Um der rationalistischen Bibelkritik zu begegnen, verlangte Papst Leo von den Priestern, die für den Bibelglauben zu streiten und die feindlichen Angriffe abzuwehren gewillt sind, daß sie angetan seien mit »der Waffenrüstung Gottes«, also mit einer soliden theologischen Bildung; aber nicht minder müßten sie wohl vertraut sein mit den Waffen und Kampfesarten der Gegner, denn wenn der Heerführer (nach einem Bilde des hl. Joh. Chrysostomus) sich nicht auf alle Waffengattungen und die verschiedenen Taktiken der Kriegsführung versteht, so findet der Feind immer wieder eine ungeschützte Stelle, durch die er einbrechen kann (Eb. 102). Es liegt auf der Hand, daß der Papst damit nicht bloß eine theoretische Kenntnis der Kunst der niedern und höhern Kritik verstand, sondern deren praktische und richtige Handhabung auch durch den katholischen Bibliker verlangte. — Eine unerläßliche Voraussetzung für die Text- und Literarkritik ist die Kenntnis der semitischen Sprachen, jedenfalls des Hebräischen; für die meisten Vertreter der école stricte war diese schon eher ein »notwendiges Uebel«. Leo XIII. widmet aber diesem Studium die anerkennendsten Worte: die Kenntnis der Sprachen, in denen die hl. Schrift ursprünglich abgefaßt wurde, ist für die Lehrer des Bibelfaches eine Notwendigkeit, für die Theologen — gemeint sind offenbar die Dogmatiker — eine Zierde, und den Theologie-Studierenden ist Gelegenheit zu geben, diese Sprachen zu erlernen, zumal den Doktoranden (Eb. 103).

Es gab aber noch verschiedene andere Uebelstände im bisherigen Bibelstudium und in der Bibelbenützung, die dem Papste Anlaß gaben, sich dazu zu äußern. Ein solcher Uebelstand war, daß nicht wenige kirchliche Stellen (Bischöfe und Seminar-Regentien), wenigstens praktisch, der Auffassung waren, die Bibelfächer könne man jedem einigermaßen brauchbaren Theologen, auch ohne besondere

Fachbildung, übertragen, wenigstens eher, als eine andere theologische Disziplin (s. Selbst, Katholik, 1894, I. S. 197). Solcher Unterschätzung des Bibelfaches gegenüber verlangte der Papst, daß die Lehrer für dieses Fach sorgfältig ausgewählt und vorgebildet würden; auch solle rechtzeitig Sorge für Nachwuchs und Ersatz getragen werden (Eb. 88).

Ein anderer Uebelstand war, daß einzelne Exegeten den Wortsinn beiseite schoben und nur den verschiedenen mystischen Sinnen nachgingen; andere verlegten sich nur darauf, den Wortsinn zu finden, gaben dabei gerne den Erklärungen der Andersgläubigen den Vorzug und meinten, erst dann ihrer wissenschaftlichen Pflicht genügt zu haben, wenn sie die 1001 vorangegangenen Erklärungen aufgeführt hätten (Selbst, a. a. O. S. 203 u. 208). Solchen Einseitigkeiten gegenüber betonte der Papst, daß mit den bekannten Hilfsmitteln der Hermeneutik vorerst und vor allem der Wortsinn einer Stelle ermittelt und sichergestellt werden müsse, da dieser die Grundlage jedes weitern Sinnes ist (Eb. 92). Aber dabei hat der Exeget nicht stehen zu bleiben, sondern hat auch in den tiefen theologischen Gehalt der behandelten Schriftstellen unter der Führung der katholischen Theologie der Vorzeit, zumal der Väter und der großen Scholastiker, einzudringen (Eb. 93). Da nicht alle Bücher behandelt werden könnten, so sollten wenigstens einige größere Abschnitte während des theologischen Bibelstudiums so durchgenommen werden, daß die Studierenden daran für die andern Teile ein Muster und Beispiel haben (Eb. 90). Die Werke der Nicht-Katholiken könnten wohl für das Verständnis des Textes wertvolle Hilfsdienste leisten, aber zur eigentlichen Ermittelung des Sinnes taugten sie nicht (Eb. 98).

Viele Geistliche und Theologen hatten damals (und teilweise noch heute) die üble Gewohnheit, religiöse und sittliche Probleme mit rein menschlichen Mitteln zu behandeln. Solche erinnerte der Papst daran, daß sie gerade im Gotteswort der hl. Schrift die wirksamsten Beispiele und Beweggründe für die zu behandelnden Lehren finden (Eb. 71—73).

In nicht wenigen katholischen Kreisen war man der Meinung, daß erst unter dem Einfluß der protestantischen Schriftforschung und der rationalistischen Bibelkritik das katholische Bibelstudium erwacht und erstarkt sei. Gegen eine solche Geringschätzung der katholischen Geistesarbeit rief Leo XIII. das Zeugnis der Geschichte an, indem er in einem umfangreichen Abschnitt ausführte, was Männer der Kirche seit der ersten Väterzeit bis in die Neuzeit hinein für die Erforschung und Erklärung der hl. Schrift getan haben, so daß man gestehen müsse, die Kirche habe sich immer als die Hüterin des in der Bibel enthaltenen göttlichen Schatzes bewährt und habe nie der Anregung von außen bedurft, um diesen Schatz zu heben und auszuwerten (Eb. 75—84).

Dieses Rundschreiben über das Studium der hl. Schrift fand bei den Katholiken und auch bei den bibelgläubigen Nichtkatholiken, z. B. in England, im allgemeinen eine gute Aufnahme, und mehrere der extremsten Vertreter der école large, wie Msg. d'Hulst, Rektor des Institut Catholique in Paris, unterwarfen sich in aller Form. Zwar fanden sich, wie bereits eingangs bemerkt wurde, die beiden äußersten Flügel noch nicht auf einer mittleren Linie, und haben sich auch nie zusammengefunden: dazu waren ihre Auffassungen zu verschieden; aber je mehr ihre markantesten Vertreter wegstarben, kam auch ein neues Geschlecht von Exegeten auf, die im vermittelnden Sinn des päpstlichen Rundschreibens das Gute der beiden Richtungen pflegten und ihre Einseitigkeiten und Uebertreibungen vermieden. Was Leo XIII. säte, konnten erst seine Nachfolger ernten: wie in verschiedenen Fragen der christlichen Kultur, so auch in der Bibelfrage.

Erkenntnislehre an der Mailänder katholischen Universität

Dr. P. **Hildebrand Pfiffner**, O. S. B., Einsiedeln-Ascona.

(Schluß)

Mgr. Masnovo

ist Professor der Metaphysik und der Philosophiegeschichte des Mittelalters, aus dem sein Werk über Wilhelm von Auvergne eine interessante Gestalt herausgreift. Ferner verdanken wir ihm gründliche Studien zur Geschichte des Wiederaufblühens des Thomismus in Italien im 19. Jahrhundert, dessen Genealogie von Buzzetti, Sordi zu Liberatore, Pecci und Kleutgen führt. — Seine Lösung des erkenntnis-theoretischen Problems ist im wesentlichen die des natürlichen Realismus; doch stellt sie sich in einer eigenartigen Begriffssprache dar. Ihr Ausgangspunkt berührt sich mit dem von Kardinal Mercier gewählten: Das kritische Problem muß konkret gestellt werden; die kritische Wertuntersuchung der Erkenntnis muß zu ihrem ersten Gegenstand einen Akt nehmen, nicht das Erkenntnisvermögen im allgemeinen. Dieses letztere Vorgehen schließt aber einen Zirkelschluß in sich. Die Akte unseres Verstandes betreffen nämlich ein doppeltes Gebiet: sie sind Urteile idealer Natur oder Urteile über Tatsachen der realen Ordnung. Mercier befürwortet die Lösung der Probleme des zweiten Gebietes auf Grund der Lösung der Probleme des ersten: von der Garantie meiner Gedankenwelt aus soll ich meine Außenwelterkenntnis sicherstellen. Masnovo verwirft diese Auffassung, die er idealistischen Subordinatismus nennt; denn nach seiner Ansicht ist für mein Erkennen vom rein idealen Bereich aus kein Weg zum realen Dasein möglich. Er bekennt sich zum realistischen Subordinatismus: zuerst Garantie der Tatsachen, von hier aus der Prinzipien der Gedankenordnung. Diese Lösung ist möglich, weil auf dem Boden der Tatsachen der Verstand jeweils die ersten Begriffe, vor allem den Seinsbegriff, und die entsprechenden analytischen Urteile bilden kann: Masnovo nennt sie daher konkret genetisch. Auf beiden Gebieten herrscht jedoch der gleiche letzte Entscheidungsgrund: die Klarheit, mit der sich der Gegenstand aufdrängt, die objektive Evidenz. — Wie gelange ich aber zur Garantie der realen Ordnung, der Tatsachen?

Der Grund, der mir gewiß macht, daß meine Erkenntnis der Tatsachenwelt wahr ist, liegt in der Zweckbestimmung jeder Erkenntnisfähigkeit. Denn eine jede von ihnen ist auf ein bestimmtes Gebiet angelegt; könnte sie dies nicht erfassen, so wäre ihr Dasein sinnlos und unmöglich. — Gerät aber Masnovo auf diese Art nicht in eine doppelte Gefahr? Erstens gerade das zu tun, was er anfänglich vermeiden wollte: von der Natur der Fähigkeit auszugehen,

statt von ihrer Tat? Und, dadurch bedingt, zweitens die petitio principii desjenigen zu begehen, der im Vertrauen auf seine Fähigkeiten beweist, daß sie vertrauenswürdig sind? M. sieht diese Gefahren; er begegnet beiden auf einmal durch die Bemerkung, die genannte Zweckbestimmung lasse sich im einzelnen Akt der Fähigkeit intuitiv erfassen, sie biete sich als unmittelbare Bewußtseinsgegebenheit dar. Das klingt reichlich »dogmatisch«. Soweit jedoch das Feld dieser Intuition die ersten Grundsätze sind, die im sogen. »intellectus principiorum« und in der Synderesis erfaßt werden, läßt sich vom Thomismus wohl kein Einspruch erheben. Und was die Eigenobjekte der Sinne, sowie das Wesen der Körperdinge, den Gegenstand des abstrahierenden Verstandes betrifft, so entfernt sich Masnovo nicht von der vorsichtigen Haltung des natürlichen Realismus, die wir oben gekennzeichnet haben, und die sein ganzes System beherrscht.

Heben wir noch zwei Punkte hervor, auf die Masnovo Wert legt. Der erste ist die scharfe Fassung des Begriffes des analytischen Urteils. Es ist klar, daß, wer ein Ding setzt, folgerichtig auch dessen Wesensmerkmale sowie die notwendig daraus sich ergebenden Voraussetzungen und Folgerungen setzen muß. Daher ist auch jenes Urteil analytisch, dessen Prädikat eine notwendige Folgerung oder Voraussetzung des Subjektes ausdrückt. Der Begriff des analytischen Urteils darf also nicht in dem engen Rahmen gefaßt werden, wie das Kant tat, für den es dann eben, weil tautologisch, als unfruchtbar sich erweisen mußte, wodurch wiederum sein Bemühen notwendig ward, eine neue Art von Urteilen zu finden, denen Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit eignen sollte, die a priori synthetischen Urteile; eine Mühe, die ihm bei genauerer Auffassung des analytischen Urteils erspart geblieben wäre.

Das zweite der genannten Probleme betrifft das Verhältnis der Erkenntnistheorie zur Metaphysik, für das Masnovo eine eigenartige Lösung bietet (»Gnoseologia e Metafisica«, in: Rivista di Filosofia Neoscolastica 1933, pp. 131 ss.). Auf eine scholastische Terminologie zurückgreifend (die mit der heute üblichen nicht identisch ist), unterscheidet er für jede Wissenschaft: Materialsubjekt (der Gegenstand ihrer Studien), Formalsubjekt (die besondere Hinsicht, unter der dieser Gegenstand studiert wird, z. B. der Körper nach seiner chemischen Zusammensetzung), sodann Materialobjekt (die gewonnenen Erkenntnisse) und Formalobjekt (das bestimmende Grundelement). Wenden wir diese Unterscheidung auf Metaphysik und Erkenntniskritik an, so ergibt sich, schematisch dargestellt, folgendes Bild:

	Metaphysik	*Erkenntnistheorie*
Mat. subj.	Alles Wirkliche (alles Sein)	Alles Erkennen
Form. subj.	Unter dem allgemeinen Gesichtspunkt des Seins	Insofern es werthaft ist
Mat. obj.	Die gewonnenen Erkenntnisse	Die gewonnenen Erkenntnisse
Formalobj.	Objektive Evidenz (denn irgendein bestimmtes Sein oder Urteil fiele unter das Materialsubjekt; es bleibt also als Formalobjekt nur eine Modalität möglich.)	Objektive Evidenz (denn irgendeine bestimmte Erkenntnis fiele unter das Materialsubjekt; es bleibt daher als Formalobjekt nur eine Modalität möglich.)

Hieraus ergeben sich vor allem zwei Folgerungen:

1. Dank der Verschiedenheit der Formalsubjekte sind Metaphysik und Erkenntniskritik zwei verschiedene Wissenschaften.

2. Dank der Gleichheit der Formalobjekte sind die beiden Wissenschaften unabhängig voneinander: die Metaphysik beschäftigt sich mit dem Inhalt der Dinge, die Erkenntnistheorie mit der Methode.

Diese Lösung hält sich in der Mitte zwischen zwei andern, von denen die eine zuerst die Lösung des Problems des Wertes unserer Erkenntnis verlangt, und erst hierauf eine Metaphysik aufbauen zu können glaubt (Vertreter unter den Scholastikern z. B. De Vries), während die andere die Erkenntnistheorie der Metaphysik unterordnen oder in ihr aufgehen lassen will (Vertreter z. B. Garrigou-Lagrange, Maritain, Gredt). Wird Masnovos Lösung Beachtung finden? Meines Wissens ist es bisher recht still geblieben um sie.

Mit den zwei genannten Professoren Olgiati und Masnovo habe ich die Hauptvertreter der Mailänderschule herausgegriffen. Es ließen sich, um die erkenntnistheoretischen Strömungen an der Università Cattolica zu charakterisieren, noch verschiedene andere Namen nennen: Grazioso Ceriani, Gustavo Bontadini, Mario Casotti, der selbst vom Gentileschen Idealismus herkommt usw. Allen ist, trotz der Verschiedenheit der Ausdrucksweise (die einem eine launige Bemerkung Mgr. Olgiatis in Erinnerung ruft: Die deutschen Professoren haben es schön; ihre Schüler sind ihnen treu; sie können eine Schule bilden; der italienische Student, als Individualist, kritisiert seinen Lehrer, sobald er ein paar Brocken von ihm aufgeschnappt hat, und geht seine eigenen Wege), die Ueberzeugung des natürlichen Realismus gemeinsam. P. Gemellis Tendenz, den kritischen Realismus zu verfechten, die in den ersten Jahren der »Rivista di Filosofia Neoscolastica« zutage trat, wohl unter dem Einfluß von Külpe und Mercier, hat in seinen Kreisen keinen Nachhall gefunden. Sein großes Werk aber, die Università Cattolica del Sacro Cuore, wird, so hoffen wir, in Bälde wieder voll erstehen und weiterblühen.

Totentafel

Als Opfer eines schweren Unfalles schied am 3. November in **Winterthur** der hochw. Herr **Hermann Marxer,** Vikar an der St. Peters- und Paulskirche, im jugendlichen Alter von 26 Jahren aus diesem irdischen Leben. Der gebürtige Liechtensteiner, am 21. Januar 1918 geboren, war vor einem Jahre am Christ-Königsfest in Rom zum Priester geweiht worden, wo er den Studien obgelegen hatte und bereits Licentiat der Theologie und Philosophie geworden war. Da die Studien in Rom wegen der Kriegswirren unterbrochen werden mußten, wurde er im August dieses Jahres nach Winterthur in die Seelsorge versetzt. Auf der Rückfahrt vom Friedhof wurde sein Fahrrad von einem Lastauto gestreift, wodurch der unglückliche Fahrer unter den Lastwagen geworfen und erdrückt wurde. Sein Pfarrer, Dekan Mächler, spendete ihm noch die letzte Oelung.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Rom. Bombardierung der Vatikanstadt. Aus Rom wurde zu Ende der letzten Woche die Schreckensnachricht gemeldet, daß am Freitag, 6. November, abends, die Vatikanstadt bombardiert worden ist. Es soll sich um ein einziges Flugzeug handeln. Beide Kriegsparteien lehnen eine Mitschuld ab und wissen von nichts. Es wäre denkbar, daß der betreffende Flieger aus eigener Initiative gehandelt hat, aus sektiererischen Instinkten heraus. Die angerichteten Schäden sind, Gott sei Dank, nicht verheerend, wenn auch schwer. Der Gouverneurpalast, in dem u. W. die diplomatischen Missionen der Alliierten seit Ausbruch des Krieges wohnen, wurde schwer beschädigt und die päpstliche Mosaikfabrik zerstört und Fenster der St. Petersbasilika zerbrachen. Man fürchtet für die Kuppel. Oremus! V. v. E.

Personalnachrichten

Diözese St. Gallen. H.H. Wilhelm Wider, Pfarrer in Herisau, wurde zum Pfarrer von Häggenschwil gewählt.

Diözese Sitten. H.H. Gustav Mengis, Kaplan in Visperterminen, wurde zum Feldprediger ernannt.

Rezensionen

Jakob Renggli: Thomas Taumers Tagebuch. Verlag und Druck Schill & Cie., Buchdruckerei, Luzern, 1943, 102 Seiten. Preis kart. Fr. 4.80.

Der ehemalige Luzerner Regierungsrat legt hier in Tagebuchform, die oft Dialoge aufweist, eine Art Confessiones vor, seine persönliche religiöse Weltanschauung, wie er sie in ständiger Auseinandersetzung mit der katholischen Lehre gewonnen hat. Es ist bedauerlich, daß sich der katholische Verfasser nicht an die Vorschrift des can. 1385 gehalten hat bezüglich der Vorzensur. Vielleicht ist es aber auch begreiflich, im Wissen, daß die Vorprüfung von Seiten der Kirche eine Drucklegung niemals hätte erlauben können. Zweifellos fällt diese Veröffentlichung unter die Vorschrift des can. 1399 und ist als ipso iure verbotene Schrift zu betrachten. Das wird leider nicht verhindern, daß sie in weiteren Kreisen gelesen wird und großes Unheil stiften kann.

Das Tagebuch befaßt sich mit Fragen aus dem Gesamtbereiche der katholischen Weltanschauung. In der Philosophie ist es vor allem die Theodizee, Gottes Wesen und Eigenschaften, die Lehre vom Mitwirken Gottes, das Problem des Uebels, das zur Sprache kommt. Pantheismus ist das Ergebnis dieser Theodizee. In der Apologetik kommen Fragen über die Schrift und Tradition sowie über die Kirche zur Darstellung, die weder dem Inspirationscharakter noch der lehramtlichen Unfehlbarkeit gerecht werden. Eine Fülle von Fragen aus der speziellen Dogmatik, die in Beziehung mit der Exegese und Moral stehen, werden aufgeworfen, besonders aus der Schöpfungslehre (Erbsünde, Engellehre), aus der Christologie und Soteriologie, Mariologie, Eschatologie usw. Wir glauben vielen dieser Fragenstellungen und »Lösungen« in Luzern schon begegnet zu sein, um mit diesem Hinweise die Frage der kausalen Zusammenhänge zu streifen und die viel wichtigere aufzuwerfen, wie sich kirchliche und seelsorgerliche Kreise damit auseinanderzusetzen gedenken.

Es ist hocherfreulich, wenn sich Gebildete mit religiösen Problemen in tieferer Weise zu befassen bemühen. Aber das muß mit dem nötigen Rüstzeug, im rechten Geiste und in der rechten Haltung geschehen. Diesem Werke gehen die unerläßlichen Vorausetzungen weitgehend ab und vor allem fehlt ihm die rechte Einstellung. Nicht mit Unrecht ist es in einer Besprechung im »Luzerner Tagblatt« dahin charakterisiert worden, daß sein Verfasser echtesten Freisinn verrate. Das ist weltanschaulich-religiös zu verstehen und stimmt durchaus. Der Tagebuchschreiber betont mehr als einmal, katholisch bleiben zu wollen. Er ist es innerlich mit den Gesinnungen dieses Buches längst nicht mehr. Wie lang er es äußerlich noch bleibt, sei dahingestellt.

Aus der Lesung der Schrift möchte man gerne dem Eindruck zustimmen, den der Verfasser kundgibt, daß die Eintragungen ernst und aufrichtig und nicht der Ausfluß versteckter Bosheit sind (p. 91). Es wird sich wohl noch Gelegenheit bieten, auf die Thesen des Buches zurückzukommen, nicht so sehr im Sinne der Polemik, als im Geiste seelsorgerlicher Verantwortung, wie denn die ernsthaften Schwierigkeiten in der Verkündigung berücksichtigt werden müssen. A. Sch.

Das Rundschreiben des Papstes Pius XII. über die Kirche, »Mystici corporis Christi«. 48. Seiten. Preis Fr. 1.50. Rex Verlag, Luzern.

Am 29. Juni d. J. erschien die zweite Encyklika unseres gegenwärtigen Papstes, das Rundschreiben über die Kirche als den mystischen Leib Jesu Christi und unsere Verbindung mit ihm. Es vermittelt einen tiefen Einblick in das Wesen und die Sendung der Kirche, ihre Größe und himmlische Schönheit. Jeder Gebildete sollte diese herrliche, gedankenreiche Kundgebung des Papstes lesen und besitzen.

Der Rex Verlag hat ihre amtliche deutsche Uebersetzung in schöner äußerer Ausstattung herausgegeben mit übersichtlichen, Titeln, Randnoten und Zitiernummern versehen. Wir wünschen ihr die weiteste Verbreitung. -r.

Lebenskunde. Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Jugendseelsorgern. Rex Verlag, Luzern.

Das Werk erscheint in vier Mappen mit den Titeln: Des Lebens Würde, des Lebens Ernst, des Lebens Freude und des Lebens goldene Krone. Es ist gedacht als Handbuch für Erzieher und als katechetisches Hilfsmittel für den Unterricht auf die Schulentlassung und für die Bildungsarbeit der Jugendorganisationen. Jeder Priester wird daraus für Unterricht und Predigt selber viel lernen.

Die bisher vorliegenden Urteile sind sehr günstig. Dr. Johann Ulrich Mayer, der Verfasser wertvoller pädagogischer Bücher schreibt z. B.: »Man wird in der gesamten pädagogischen Literatur nichts Gleichartiges finden.«

Der 2. Teil, der mir vorliegt, des Lebens Ernst, behandelt auf 244 Seiten in origineller Weise die Sittenlehre in 19 Stunden. Jeder Stunde, die ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, ist ein passendes Bibelwort, ein Schlagwort und das Ziel, das sie erreichen will, vorangestellt. Die Stoffdarbietung geht vom Leben aus und erzählt ein oder mehrere packende Beispiele. Diese werden dann nach allen Seiten ausgedeutet. Jede Stunde wird mit einem entsprechenden Gebete und Diktate geschlossen. Der junge Mensch wird zur Selbstbeherrschung angeleitet, zur königlichen Herrschaft über die Triebe, damit er das Ungeordnete und Unmäßige an diesen Kräften bändigen lernt. Es wird auch das Entscheidende gezeigt: Das Wachsen des göttlichen Lebens, das ihm erst die letzte Kraft zur Selbstbeherrschung verleiht. Das Werk bietet einen wahrhaft christlichen, nicht bloß natürlichen Unterricht.

Wir möchten diese praktische Lebenskunde allen Jugendpräsides und Eltern aufs wärmste empfehlen. -r.

Für die katholischen Internierten

(Kipa)

Mgr. Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, richtet an die katholische Oeffentlichkeit den folgenden *Aufruf:*

Die Abteilung unserer Organisation, welche sich mit der geistlichen Fürsorge für die Gefangenen und die Flüchtlinge befaßt, bedarf gegenwärtig besonders geistlicher Gewänder der verschiedensten Art, Altarwäsche, Rosenkränze, Medaillen, Gebetbücher in den verschiedensten und besonders in italienischer Sprache. In den letzten Wochen mußte neben der gewöhnlichen Tätigkeit innert kürzester Frist das gesamte Material für die Feier der hl. Messe in zahlreichen Internierten- und Flüchtlingslagern, die seit anfangs September neu errichtet worden sind, zur Verfügung gestellt werden. Die Bedürfnisse sind außerordentlich groß und alle Gaben werden darum mit besonderer Dankbarkeit entgegengenommen. Es handelt sich darum, in zahlreichen Lagern in der Schweiz und im Auslande Gottesdienstgelegenheiten sicherzustellen. Mit großer Dankbarkeit würden auch

Soutanen und Priesterhüte, auch wenn es sich um gebrauchte Stücke handelt, entgegengenommen; diese würden internierten Priestern und Seminaristen zugute kommen.

Ebenfalls immer willkommen sind Bücherspenden. Sie dienen zur Versorgung zahlreicher Lager. Augenblicklich besteht ein besonderes Bedürfnis nach Büchern und Zeitschriften in italienischer Sprache.

Alle Sendungen sind an die »Mission Catholique Suisse de Fribourg«, Grand-Rue 27, Freiburg, zu adressieren. Geldspenden können auf Postcheck II a 2125 Freiburg überwiesen werden.

Zur Pastoration der italienischen Internierten

benötigen die 15 Lagerkapläne dringend noch liturgische Utensilien, wie Schultertücher, Alben, Purifikatorien, Kelchtüchlein, Ziborien, hl. Oelgefäße. Pfarrämter, die derartige Gegenstände noch entbehren können, sind freundlich gebeten, sie dem Seraphischen Liebeswerk in Solothurn (Gärtnerstraße 3), baldmöglichst zur Verfügung zu stellen. Nach Aufhebung der Lager kann alles wieder zurückerstattet werden.

Solothurn, den 9. November 1943.

Die bischöfliche Kanzlei.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Status Cleri Basileensis pro 1944.

Die hochwürdigen Herren Dekane, die Ordensobern, die Hausobern der verschiedenen geistlichen Institute werden gebeten, umgehend die Aenderungen für den Status Cleri uns zuzustellen für den im Dezember erscheinenden neuen Status.

Solothurn, den 9. November 1943.

Die bischöfliche Kanzlei.

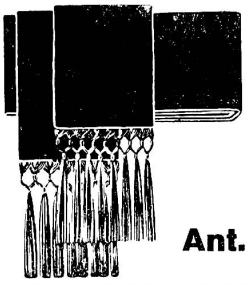
»Herr, gib Frieden in unseren Tagen«

Die unter diesem Titel im Liturgischen Apostolat Kronbühl/St. Gallen erschienene Friedensandacht sei nochmals allen hochw. Pfarrherren angelegentlich empfohlen. Was haben wir Schweizer, denn in diesen blutigen Tagen des Krieges besseres und dringlicheres zu tun als zu beten, das Herz Gottes zu bestürmen, der ein Gott des Friedens und der Liebe ist. Die Worte dieses Bittgebetes, die im Wechsel zwischen einem Vorbeter und der Gemeinde oder Gruppe gesprochen werden, sind fast durchweg der Heiligen Schrift und verschiedenen Texten der Liturgie entnommen. Auf diesen vertrauten Gebetspfaden werden die Herzen der Beter nur um so inniger sich zu Gott erheben.

Das Bittgebet gliedert sich in zwei ungefähr gleichen Hälften, die auch jede für sich gebetet werden können. Die erste ist ein De profundis unserer Not. Die zweite stellt uns den göttlichen Friedebringer vor die Seele. Stellenweise wird das Bittgebet zu einem Zwiegespräch zwischen Christus und uns.

Mögen recht viele mit diesen heiligen Worten den Frieden herabflehen!

(Siehe Inserat in Nr. 42 dieser Zeitung.)



Cingula

Bandbreite 12,5 und 13,5 cm, gefüttert, solide Qualität, in Wolle, gem., mit langen und kurzen Fransen (Gefl. Umfang angeben)

Ant. Achermann, Kirchenbedarf
Luzern

Kleriker-Kleidung
Springer
dipl. Schneidermeister
Freiestraße 52 **Basel** Tel. 31157

Zu verkaufen
Weihnachts-Krippe
Stall 138X100X135 cm; Figuren nach Wunsch noch zu ergänzen.
Anfragen unter Nr. 1725 bei der Expedition.

Meßweine
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlg., **Altstätten**
Gegr. 1872 Telephon 62
Beeidigte Meßwein-Lieferanten

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Meßweinlieferanten

Zu kaufen gesucht
Immakulata-Statue
170–200 cm Größe. Holz oder anderes Material.
Offerten, wenn möglich mit Photo, unter Chiffre 1727 an die Expedition.

Kirchenausstattungen aus
Marmor
Kalkstein, Serpentin, Sandstein. Renovationen, Aufpolieren, Ersatz. Grabmale, Gedenkplatten, Gedenktafeln.
Cueni & Cie., Laufen (B. J.)

Katholische Eheanbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund,**
Basel 15/H Fach 35603

In der »Schweizerischen Kirchen-Zeitung« rezensierte Bücher liefert die Buchhandlung Räber & Cie.

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST
edelmetall werkstätte
WIL **W. buck** (St. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Zu verkaufen
Herrenzimmer
(Studierzimmer) in Nußbaum, mit Bildhauerarbeiten, wie neu. Großer Diplomat, großer Bücherschrank, Rauchtisch, Polstersessel. Ev. Betstuhl. Bei sofortiger Wegnahme äußerst billig.
Nähere Angaben unter Chiffre B. B. 1726 durch die Expedition.

Möchten Sie Ihre **Briefmarken**
verkaufen? Wir sind Ihnen dabei behilflich und verlangen für unsere Arbeit 10–15% vom Erlös. Dabei haben Sie den Vorteil, **Höchstpreise** zu erzielen, die ohne den Rat des Fachmannes nicht erreicht werden. Wir verrechnen keine Spesen, wenn kein Verkauf zustande kommt. Machen Sie mit unserem Angebot einen Versuch; es wird sich lohnen. **Wir kaufen auch fix und zahlen den Betrag sofort in bar aus.** Die Preise sind jetzt hoch, so daß für Briefmarken augenblicklich viel geboten wird. Lesen Sie einige Anerkennungsschreiben:
Arzt Dr. E.: Meine besondere Hochachtung, daß Sie die Sammlung mit höherem Preis verkauften als angesetzt war.
Nationalrat E.: 25 Jahre arbeiten wir ohne die geringste Differenz.
Staatsbeamter B.: Ich bin zufrieden.
Gardist von Rom N.: Herzlichen Dank.
Professor T.: Volle Zufriedenheit.
Direktor K.: Zu absoluter Zufriedenheit.
Auslandschweizer K.: Ich bin voll befriedigt.
Kaufmann R.: Meine Interessen wurden auf das beste gewahrt.
Ausländer Dr. P.: Volle Zufriedenheit.
Frau T.: (Sammlung aus Hinterlassenschaft.) Ich bin in jeder Hinsicht befriedigt.
ATLAS STAMP LTD.
Bahnhofstraße 74 **Eingang Uraniastraße 4** **Zürich**

Neue Bücher

Romane

Helen af Enehjelm **In Lee vor dem Ostwind**
Uebersetzung aus dem Finnischen von Kaestlin-Burjam, 300 Seiten, in Ganzleinen Fr. 10.80. Der Roman einer Amerikanerin aus dem jetzigen Finnenkrieg.

Lina Schips-Lienert **Silvia und ihre Freunde**
240 Seiten, in Ganzleinen Fr. 8.50. Schilderung der Jugend eines Mädchens, dessen Liebe sich einem aus dem Militärdienst zurückgekehrten Invaliden zuneigt.

Lina Schips-Lienert **Die Lichter**
460 Seiten, in Ganzleinen Fr. 11.80. In dem feinsinnig geschriebenen Roman steht über allem die Liebe der guten Mutter zu ihren »Lichtern«, den Kindern!

Berthe Kollbrunner **Schicksal des Herzens**
Uebersetzung aus dem Französischen von Olga Amberger, 216 Seiten, in Ganzleinen Fr. 8.50. Der Roman vertieft sich in die Welt eines feinfühligen Mädchens.

Imma Grolimund **Die Eulenfibel**
Roman von Schuld und Sühne. 276 Seiten, in Ganzleinen Fr. 8.50. Dieses Buch spielt im Kanton Aargau.

Jugendbücher

15 Schweizer Schriftsteller **Aus der Tierwelt**
Ca. 300 Seiten, reich illustriert, in Ganzleinen Fr. 8.50. Diese reizenden Tiergeschichten sind ebenso unterhaltend wie belehrend und lebendig geschrieben!

Maria Marten **Heiri in Seenot**
128 Seiten, reich illustriert, in Ganzleinen Fr. 5.80. Die Geschichte eines tapferen Schweizerbuben!

Josef Hauser **Im Märchenland**
232 Seiten, reich illustriert, in Ganzleinen Fr. 6.90. Feinsinnig erzählte Märchen aus alter und junger Zeit.

Alfons Aeby **Abenteuer um Petermann**
200 Seiten, in Ganzleinen Fr. 6.90. Eine höchst spannende Geschichte für die reifere Jugend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen **Waldstatt Verlag Einsiedeln** *Telephon 46*

Das geistliche Singbuch

30 Lieder aus dem Kirchengesangbuch „Laudate"
Dieses Buch wurde geschrieben von J. B. Hilber in Luzern, die Bilder und Vignetten zeichnete Hans Tomamichel in Zürich. Verlegt wird es vom Verlag Anshelvetica in Zürich.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

G. Ulrich-von Rohr
Devotionalien
Olten Klosterplatz Tel. 5 27 39

Alle religiösen Artikel in großer Auswahl. Belieferung von Pfarr-Missionen

Bleiverglasungen
neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

● *Inseraten-Annahme für die „Schweizerische Kirchen-Zeitung" größere bis Montag abend, kleinere bis Dienstag morgen, spätere Eingänge müssen für die nächste Nummer zurückgelegt werden - Räber & Cie., Luzern - Tel. 2 7422* ●